

Cornelius HORNIG, *Das spätsächsische Gräberfeld bei Rullstorf, Ldkr. Lüneburg*. Internationale Archäologie 14. Espelkamp: Verlag Marie L. Leidorf 1993. 271 Seiten, 32 Abbildungen, 26 Tafeln, 2 Faltpläne. Kartoniert DM 155,-. ISBN 3-924734-32-1.

Auf dem Kronsberg bei Rullstorf finden seit 1980 archäologische Ausgrabungen statt, bei denen in den Jahren 1983 bis 1985 neben umfangreichen vorgeschichtlichen Besiedlungsspuren auch der nördliche Bereich eines spätsächsischen Gräberfeldes untersucht werden konnten. Dieser wurde in einer Münsteraner Dissertation bearbeitet und liegt nun als Band 14 der Reihe „*Internationale Archäologie*“ vor. Der Druck in einer hauseigenen Reihe des niedersächsischen Institutes für Denkmalpflege scheiterte aus „*finanziellen Gründen*“ (Vorwort). Daß die Arbeit bereits acht Jahre nach Abschluß der Ausgrabungen des Gräberfeld-Teilbereiches publiziert wurde, erscheint erfreulich. Die relativ geringe Menge insgesamt nur als durchschnittlich zu bewertender Funde machte allerdings auch keine größeren, zeitraubenden Restaurierungsarbeiten nötig. Die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen wurden kürzlich an gesonderter Stelle vorgelegt (CASELITZ 1996).

Das Gräberfeld liegt unmittelbar am Nordrand der norddeutschen Geestlandschaft. Nördlich erstreckt sich bereits die Elbmarsch (S. 3 Abb. 1). Zur Beurteilung der kleinräumigeren Topographie, auch zur Übersicht über die anderen während der Grabungen untersuchten Fundstellen hätte man sich eine kleinmaßstäbliche Karte gewünscht (vgl. beispielsweise GEBERS 1986, 79 Abb. 1; 1995, 56 Abb. 1). Die Belegung des Gräberfeld setzt – beim derzeitigen Kenntnisstand – im ausgehenden 7. oder beginnenden 8. Jahrhundert ein und endet im frühen 9. Jahrhundert, umfaßt somit gut 100 Jahre. Eine Heiligenfibel (S. 159; Taf. 25,9), die beim Blättern des Tafelteils auffällt und zunächst auch an eine längere Belegung denken lassen könnte, stammt nicht vom Gräberfeld; ihre Vorlage verwundert daher etwas (zur Datierung der Heiligenfibeln zuletzt WAMERS 1994, 71–77).

Auf dem Friedhof waren urnenlose Brandbestattungen, sog. Scheiterhaufengräber, vorherrschend. Der Nachweis dieser Bestattungsform ist aufgrund der extrem starken Störung (Erosion) des untersuchten Bereiches schwierig (S. 1). Verf. erarbeitet daher Kriterien, die es ihm erlauben, auch aus zunächst unklaren Befunden Brandgräber auszusondern (S. 11–14). Als solche werden die dunklen Verfärbungen mit einem hohen Anteil an Holzkohle, Leichenbrandstückchen und craqueliertem Flindt interpretiert. Insgesamt konnten so 42 sicher bestimmbare Brandbestattungen nachgewiesen werden (S. 64). Dem stehen zehn Körpergräber mit mindestens elf Bestattungen gegenüber. Während der jüngsten Grabungen wurden auch wenige Urnengräber erfaßt (STAPELFELDT, STARK 1996, 48).

Verf. stellt die unterschiedlichen Grabanlagen (Grabhügel mit Kreis- und Viereckgräben, Ringgräben, hölzerne Grababdeckungen) vor und zieht Parallelbefunde benachbarter Fundplätze mit ein. Auch die konstruktiven Reste der Scheiterhaufen, die bei der Grabung dokumentiert werden konnten, werden beschrieben. Die Untersuchungen des Jahres 1995 haben weitere Einblicke in die Vielfalt spätsächsischer Scheiterhaufenkonstruktionen erbracht (STARK 1996, 47 f. mit Abb. 1). Leider fehlen in den Kapiteln HORNIGS wirkliche Auswertungen. Zudem wirken sie insgesamt langatmig und weisen – wie leider die gesamte Arbeit – zahlreiche Redundanzen auf. Dies alles fordert von demjenigen, der den Band durchlesen will, ein gerüttelt Maß an Selbstdisziplin.

Die bedeutendsten Befunde des Rullstorfer Bestattungsplatzes sind die zahlreichen Tiergräber. Es konnten 15 Gräber mit insgesamt 20 Pferden, zehn Hunden und einem aufgezäumten Hirsch untersucht werden (S. 86 Abb. 21). Weitere drei Pferdegräber traten bei den Untersuchungen des südlichen Gräberfeldteils 1995 zutage (STARK 1996, 51–52). Verf. hat daher einen Exkurs der „*Sitte der Tierbestattungen*“ (S. 117–138) gewidmet, in dem er sich erneut mit der oft diskutierten Frage auseinandersetzt, ob es sich um Beigaben oder Opfer handelt (vgl. zuletzt WERNER 1992). Leider hat man auch nach diesen 20 Druckseiten den Eindruck, wenig Neues erfahren zu haben. Daß bevorzugt „*Luxushaustiere*“ auf den Gräberfeldern beigesetzt wurden (118 ff.) ergibt sich ja bereits aus der enorm großen Zahl von Pferdegräbern des frühen Mittelalters. In Rullstorf wird dies zudem durch Grab C 04 besonders eindringlich dokumentiert, in dem neben drei Pferden ein aufgezäumter Hirsch bestattet war. Lockhirsche sind aus dem *Pactus Alamannorum* und der *Lex Salica* bekannt, im archäologischen Quellenmaterial bislang aber nur selten belegt (S. 103 ff. mit Auflistung). Sie sind als Zeugnis der Jagd der führenden Schichten zu werten (zuletzt DOBIAT 1996), ein wichtiger Hinweis auf die soziale Stellung der in Rullstorf bestattenden Gemeinschaft.

Resümierend stellt Verf. fest, daß die Tiere, die in die Gräber gelangten, den Wohlstand und das Prestige ihrer Besitzer repräsentierten und ihnen als persönliches Eigentum in das Grab folgten (S. 137). Dies gilt besonders für Gräber mit drei oder mehr Pferden, die zweifellos den Bestattungen herausragender Personen zuzuweisen sind (vgl. WERNER 1992). Unter den Rullstorfer Brandgräbern sind solche nur sehr schwer zu erkennen. Vom Grabbau ist der Kreisgraben 1 aufgrund seiner Größe auffällig, dem sich allein aufgrund der Lage auch die meisten Tiergräber zuordnen ließen. Leider konnte keine Bestattung zu diesem Hügel erfaßt werden. Das Problem der Tiergräber dürfte aber vielschichtiger sein und kaum nur den Wohlstand des Bestatteten spiegeln. Zudem ist zu überlegen, ob alle frühmittelalterlichen Tierbestattungen (überall) derselben Intention folgen müssen. Eine

Schriftquelle, das Brävallaschlachtlied, belegt, daß Pferde ihren Reitern auch für den Ritt ins Jenseits beigegeben worden sind, eine Interpretation, gegen die sich HORNIG ausspricht (S. 129–131). „*König Ring ließ dem König Harald in einem großen Hügel beisetzen, das Pferd töten, auf dem er in der Brävallaschlacht geritten war, und den Sattel mit begraben, daß er nach Walhalla reiten könne*“ (zitiert nach GRIMM 1844, 796).

Die Opfertheorie lehnt HORNIG vor allem deshalb ab, da er meint, einige Tiergräber auch christlichen Bestattungen zuweisen zu können (S. 128). Hierbei stellt sich die Frage, wie eigentlich christliche Bestattungen als solche zu erkennen sind. Für den Verf. ist ein sicheres Merkmal der Wechsel der Graborientierung von S-N zu W-O. (Nur am Rande sei vermerkt, daß in Süddeutschland nicht erst in der späten Merowingerzeit die W-O-Ausrichtung üblich war, wie Verf. behauptet [S. 30].) Im sächsischen Raum mag dieser Wechsel durchaus in der Phase der Christianisierung fallen, doch werden damit wohl eher „neue Konventionen“ faßbar, die kaum etwas über den Glauben Einzelner aussagen. Im sächsischen Raum, wie auch im westlichen Reihengräberkreis, ist mit einer längeren Übergangszeit zu rechnen (vgl. z. B. VON USLAR 1972). Somit könnte man – mit derselben Berechtigung, mit der Verf. die W-O-ausgerichteten Bestattungen als christlich interpretiert – die Tiergräber als Hinweis darauf deuten, daß die ihnen zugeordneten W-O-Gräber noch heidnisch sind.

Im anschließenden Teil stellt Verf. die Funde des Gräberfeldes und deren zeitliche Einordnung vor. Ein Teil der Fundauswertung ist dabei bereits im „*Kapitel 5.5. Besondere Körpergräber*“ abgehandelt worden (S. 51–63). Auch hier wäre eine redaktionelle Straffung wünschenswert gewesen. Im Gegensatz zum Verf. möchte Rez. annehmen, daß im Grab A 01 der Sax am Leibgurt hing und dem Toten umgürtet war. Ein Wehrgehänge ist im Grab nicht nachzuweisen. Somit entfällt auch die Notwendigkeit im Grab eine zweite Schnalle (aus organischem Material) (S. 52 f.) zu „*ergänzen*“. Bei Grab A 04 gehören die Nieten auf Taf. 7,2 zur Saxscheide. Ihre Lage im Grab läßt vermutlich sogar Rückschlüsse auf die Länge der Waffe zu (S. 58 Abb. 15 [dort sind teilweise leider nur die Fundnummern in der Legende angeführt]). Die Interpretation der beiden Eisenfragmente aus Grab B 23 (Taf. 12,17) als Steigbügel, erscheint Rez. sehr gewagt.

Der Fundauswertung folgen die Kapitel „*Datierung*“, „*Zusammenfassung*“, der Katalog und die Tafeln. Die Abbildungen (im Text und auf den Tafeln) sind zwar ausreichend, doch hätte man ihnen in einigen Fällen etwas mehr Sorgfalt, bzw. deutlicher zu unterscheidende Letraset-Folien gewünscht. Die Orientierung einiger Funde auf den Tafeln erscheint eher ungewöhnlich.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß der vorliegende Band in den meisten Teilen leider über rein Deskriptives kaum hinaus kommt (vgl. bezeichnend Zusammenfassung S. 180–181). Man hat den Eindruck, daß Synthesen der Beobachtungen fehlen. Eine redaktionelle Straffung der Arbeit wäre dringend nötig gewesen. Zum Teil mag die „zurückhaltende Auswertung“ auf die insgesamt starke Störung im untersuchten Bereich des Rullstorfer Gräberfeldes, aber auch auf die Unvollständigkeit desselben zurückzuführen sein. Vor diesem Hintergrund darf dann aber auch die Frage gestellt werden, ob Verf. bei der Themenwahl seiner Dissertation gut beraten war. Man darf gespannt sein, welche Ergebnisse die Ausgrabungen im südlichen Teil des Friedhofes erbringen und auf eine baldige Publikation hoffen, die es erlauben wird, das komplette Gräberfeld auszuwerten.

LITERATUR:

- CASELITZ, P. 1996: Die Sachsen von Rullstorf. Ergebnisse der osteologischen Untersuchung. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 65 (1), 1996, 99–149.
- DOBIAT, C. 1996: Die Jagd in merowingischer Zeit. In: Die Franken, Wegbereiter Europas. Ausstellungskatalog Mannheim. Mainz 1996, 720–722.
- GEBERS, W. 1986: Grabanlagen und Grabsitten der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bei Rullstorf. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 6, 1986, 79–81.
- GEBERS, W. 1995: Fünfzehn Jahre Grabung Rullstorf – eine Bilanz. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 15, 1995, 56–60.
- GRIMM, J. L. K. 1844: Deutsche Mythologie. Göttingen ²1844.
- STAPELFELD, Th., STARK, J. 1996: Vielfalt auf spätsächsischen Gräberfeld. Archäologie in Deutschland, Heft 1, 1996, 47–48.
- STARK, J. 1996: Spätsächsische Grabbefunde aus Rullstorf – erste Ergebnisse der Ausgrabung 1995. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 16, 1996, 47–52.
- USLAR, R. von 1972: Zu den tumuli paganorum und corpora flamma consumpta. In: E. ENNEN, G. WIEGEL-MANN (Hrsg.), Festschrift für Matthias Zender. Bonn 1972, 481–489.

- WAMERS, E. 1994: Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße (Baustelle Hilton II). Mainzer Archäologische Schriften 1. Mainz 1994.
- WERNER, J. 1992: Childerichs Pferde. In: H. BECK, D. ELLMERS, K. SCHIER (Hrsg.), Germanische Religionsgeschichte. Ergbd. Reallexikon für Germanische Altertumskunde 5. Berlin, New York 1992, 145–161.

Anschrift des Rezensenten:

Dieter Quast M.A.
Württembergisches Landesmuseum
Schillerplatz 6 – Altes Schloß
D-70173 Stuttgart,

Ralf BUSCH (Hrsg.), *Domplatzgrabung in Hamburg, Teil 1*. Veröffentlichungen des Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs Helms-Museum Nr. 70. Neumünster: Wachholtz Verlag 1995. 136 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 5 Beilagen. Gebunden 68,- DM. ISBN 3-529-01846-5.

Im Gegensatz zu Lübeck nimmt sich die archäologische Bodenforschung in den beiden anderen westdeutschen Hansestädten eher bescheiden aus. In Hamburg war es vor allem Reinhard SCHINDLER, der in der kriegszerstörten Innenstadt trotz schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse mehrere Ausgrabungen durchführte. Insbesondere die Erforschung von Hamburgs mutmaßlicher Keimzelle – der sogenannten Hammaburg – lag ihm am Herzen. Da sich seiner Meinung nach historische Überlieferung und Bodenbefund nahezu deckungsgleich bestätigten, unterblieb eine umfassende Vorlage der Befunde und Funde. Diese deutliche Ausrichtung der Befundinterpretation an dem historisch Bekannten kann auch in Zukunft noch zu tiefgreifenden Korrekturen führen, zumal doch das keramische Fundgut aus der Hamburger Innenstadt seit SCHINDLERS Tagen einen der Grundpfeiler hoch- und spätmittelalterlicher Chronologie und Typologie bildet.

Zwischen 1979 und 1987 hat Renate SCHNEIDER die Ausgrabungen im Bereich der Hammaburg fortgeführt. Als wichtigstes Ergebnis mag der Befund einer älteren, wohl sächsischen Doppelkreisgrabenanlage gelten. Jedoch ist die wissenschaftliche Vorlage auch der jüngeren Grabungsphase bislang weitgehend ein Desiderat geblieben. Diese Lücke soll nun durch den von R. BUSCH herausgegebenen ersten Band der Domplatzgrabung geschlossen werden. Gegen viele Widrigkeiten galt es bei der Auswertung anzukämpfen. So ist das Meßsystem in den älteren Grabungen mehrfach verändert worden. Dadurch ist eine Zuordnung der einzelnen Grabungsflächen zueinander nicht immer mehr möglich. Unkommentierte Grabungszeichnungen verhindern heute eine detaillierte Unterteilung ganzer Schichtpakete. Vor diesem Hintergrund ist dem Mut von R. BUSCH Tribut zu zollen, ein derartiges Publikationsprojekt anzugehen und dessen ersten Band der Öffentlichkeit vorzulegen.

Der Band beinhaltet acht Abhandlungen, die zum Teil schon seit längerer Zeit vorliegen. Er hat den Charakter eines Sammelbandes, in dem „*vornehmlich die Befunde behandelt sind. Jene Dinge, die noch nicht bearbeitet sind, wie z. B. die Befunde zu den Dombauten sowie das Fundmaterial, werden in einem zweiten Band folgen, dessen Vorbereitung in Angriff genommen ist*“ (S. 7).

Der Beitrag von Gerhard THEUERKAUF über die Hamburger Region von den Sachsenkriegen Karls I. bis zur Gründung des Erzbistums leitet den Band ein. Erfreulicherweise blickt der Verf. über den kleinräumigen Hamburger Horizont hinaus und zeigt die Entwicklung der späteren Hansestadt in den Jahren 772 bis 864 im geographischen Großraum von Bremen bis Haithabu und von der Nordseeküste bis zum Limes Saxoniae auf. G. THEUERKAUF stützt sich dabei ausschließlich auf die bekannten Schriftquellen, die in fränkische Geschichtsschreibung und ortsgebundene Urkunden aufzuteilen sind. Die rechtlichen Anfänge Hamburgs sind – insbesondere auf kirchenpolitischer Seite – immer wieder durch Serien von Urkundenfälschungen und -verfälschungen begleitet. Auch wenn die urkundliche Überlieferung des Erzbistums Hamburg-Bremen bis heute uneinheitlich und kontrovers geblieben ist, gelingt es G. THEUERKAUF, die aus immer wieder wechselnden Bündnissen entstandenen Wirren zwischen Franken, Dänen und slawischen Stämmen im nordelbischen Raum knapp und prägnant zu schildern.

Der Herausgeber selber gibt in einem kurzen Beitrag einen Abriß über die mittelalterliche Stadtarchäologie im Zentrum Hamburgs und ihre wichtigsten Ergebnisse. Demnach hat zwischen Alster und Bille vom 6. bis zum späten 8. Jahrhundert eine offensichtlich weitgehend unbefestigte Ansiedlung bestanden. Wichtig könnte die Beobachtung werden, daß dieser spätsächsische Ort nicht durch Feuer zerstört wurde, sondern bei der Anlage der karolingischen Hammaburg einfach geplant wurde. Der genaue Zeitpunkt ihrer Errichtung und späteren